

Text, Kontext und Subtext

Eine Lektüre von Luthers Coburgbriefen

Volker Leppin

Selten scheinen sich die beiden Diskurskreise, in denen sich das kirchenhistorische Arbeiten vollzieht, der historiographische und der theologische,¹ so sehr ineinander zu verschlingen wie in der Biographie Luthers – gerade dies dürfte zu der Hitzigkeit der Debatte beitragen. Die gegenwärtige Rekonstruktion der Biographie Luthers gerät dabei, blickt man auf die historiographisch orientierten Gesprächspartner, in eine Diskussionslage hinein, in der Erinnerung gerade noch als „Schleier“ faßbar scheint. Mit dieser Metapher hat Johannes Fried eine Diskussion zusammengefaßt und weitergeführt,² die weite Bereiche der Geschichtswissenschaft prägt: Die Gedächtnisforschungen von Jan und Aleida Assmann³ gehören hierher, es gibt sogar eine wissenschaftliche Reihe „Formen der Erinnerung“. Erinnerung also ist selbst zum Gegenstand geworden, und mit ihr der scheinbar nächstliegende Gegenstand geschichtswissenschaftlicher Beschäftigung eigenartig ferngerückt: Daß man nicht mehr wissen kann, „wie es gewesen ist“, ist zwar schon lange Gemeingut unter Historikern, aber die Schärfe, mit der Fried die Quellenkritik theoretisch begründet und am Beispiel der Konstantinischen Schenkung durchgeführt hat,⁴ hat der Diskussion doch

¹ S. zu dieser Schnittpunktstellung der Kirchengeschichte, VOLKER LEPPIN, Kirchengeschichte zwischen historiographischem und theologischem Anspruch. Zur Bedeutung der Semiotik für das Selbstverständnis einer theologischen Disziplin, in: *Historiographie und Theologie. Kirchen- und Theologiegeschichte im Spannungsfeld von geschichtswissenschaftlicher Methode und theologischem Anspruch*, hg. v. Wolfram Kinzig, Volker Leppin und Günther Wartenberg, Leipzig 2004 (= *Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte* 15), 223–234.

² JOHANNES FRIED, *Der Schleier der Erinnerung, Grundzüge einer historischen Memorie*, München 2004.

³ JAN ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 2007; ALEIDA ASSMANN, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 2003.

⁴ JOHANNES FRIED, *Donation of Constantine and Constitutum Constantini. The Misinterpretation of a Fiction and its Original Meaning. With a Contribution of Wolfram*

eine neue Qualität gegeben, an der auch die biographische Luther-Forschung nicht vorbeigehen kann.⁵ Es handelt sich hier um eine methodische Kardinalfrage, die ich in Reaktion auf kritische Rezensionen versucht habe, zuspitzend zusammenzufassen:

„Methodischer Ausgangspunkt meiner Lutherbiographie ist nach Dorothea Wendebourg eine ‚Hermeneutik des Verdachts‘. Folgt man dieser Kategorie Paul Ricoeurs, so handelt man sich freilich eine Fülle von Fragen der Religionstheorie und Hermeneutik ein. So nutze ich nicht die Gelegenheit, hier mit der postmodernen Anwendung einer ‚Hermeneutik des Verdachts‘ im dekonstruktivistischen Diskurs zu kokettieren, sondern gebe meinem Verfahren einen etwas simpleren Namen: Quellenkritik. So hat man es wohl einmal gelernt: dass bei Quellen ihre Aussageabsicht zu berücksichtigen ist. Und man wird rasch darüber Klarheit gewinnen, dass der Bericht eines Konvertiten über die Zeit vor der Konversion unter Umständen mit seiner zeitgenössischen Wahrnehmung divergiert. Dass es hierzu Untersuchungen gibt, unterstützt diese sich geradezu aufdrängende Vermutung.

Wenn dem aber im Allgemeinen so ist, so wird man mit Luthers späten Aussagen über seine frühe Zeit vorsichtig umzugehen haben, man wird sie kritisch behandeln, ja hier nun in der Tat: dekonstruieren müssen, um der Zeit selbst etwas näher zu kommen. Das ist der methodische Grundansatz, den ich in meiner Biographie verfolge und der meines Erachtens notwendig ist, um zu einem historisch angemessenen Lutherbild zu kommen.“⁶

Genau genommen betrifft diese Dekonstruktion aber nicht nur die Rückblicke und Erinnerungen, sondern man wird grundsätzlich bei jeder geformten Quelle danach zu fragen haben, ob sich in ihr Momente einer Konstruktion finden. Als ein Beispiel hierfür blicke ich im Folgenden auf Luthers Aufenthalt auf der Coburg 1530 – nicht zuletzt deswegen, weil sich hier wiederum die Frage nach Historiographie und Theologie stellt oder zu stellen scheint. Denn an dem Verhältnis zwischen Luther und Melanchthon, wie es sich in den Briefen dieser Zeit niederschlägt, und vor allem an seiner Interpretation und Darstellung lassen sich wiederum unterschiedliche theologische Optionen festmachen. So hat wiederum Dorothea Wendebourg mir vorgeworfen, ich übersähe in meiner Luther-Biographie den seelsorgerlich ermahnenden Charakter von Luthers Äußerungen gegenüber Melanchthon.⁷ Nun legt sich angesichts der umfassenden Forschungen von Gerhard Ebeling,⁸ Ute Mennecke-Haustein⁹ und, im deutschen Sprachraum

Brandes: „The Satraps of Constantine“, Berlin / New York 2007 (= Millennium-Studien 3).

⁵ Zu den quellenkritischen Überlegungen s. VOLKER LEPPIN: Martin Luther, Darmstadt 2006, 11–13.

⁶ VOLKER LEPPIN: Eine neue Luther-Debatte: Anmerkungen nicht nur in eigener Sache, in: ARG 99 (2008), 297–307

⁷ S. die Rezension meiner Luther-Biographie durch DOROTHEA WENDEBOURG, in: Süddeutsche Zeitung vom 19.2.2007, 14; D. Wendebourg konnte leider die Einladung zu der Tagung, aus der dieser Band hervorgegangen ist, nicht annehmen.

⁸ GERHARD EBELING, Luthers Seelsorge an seinen Briefen dargestellt, Tübingen 1997.

leider immer noch zu wenig rezipiert, Matthieu Arnold,¹⁰ der Hinweis auf die Coburger Trostbriefe nahe. Und auch in meiner Luther-Biographie findet sich der Hinweis, daß Trost „eine Komponente aus der überaus dynamischen Korrespondenz“ der Coburgzeit ist.¹¹

Als Beispiele hierfür seien nur der ergreifende Brief an Justus Jonas zum Tod seines eben geborenen Kindes,¹² die Trostschriften an Weller, in denen Luther zum Teil unter explizitem Rückgriff auf die von Staupitz¹³ im Kloster erfahrene Seelsorge auf Wellers Anfechtungen eingeht,¹⁴ oder auch die Schreiben an Kurfürst Johann¹⁵ erwähnt. Es sei vielleicht erwähnt, daß sich die von Dorothea Wendebourg kritisierte Stelle in meinem Buch gerade nicht in einem Seelsorgebrief an Melanchthon findet, sondern am Ende eines Briefes an Spalatin, dem Luther sagt, wie er Melanchthon ermahnen soll. Es handelt sich also gegebenenfalls um eine mittelbare Seelsorge und damit um eine Kommunikation, die nicht nur bivalent, sondern mindestens trivalent ist: Der Zuspruch an einen Menschen wird zugleich zur Mitteilung an einen Dritten. Dies mag Zuspruch bleiben, es lädt aber zu einer etwas komplexeren Interpretation ein.

Was sich hier von einer Quelle her aufdrängt, läßt sich auch noch einmal theoretisch reflektieren. Wenn Luther als Seelsorger agiert, so unterliegt er als Seelsorger jenem in der heutigen Theorie mit „Übertragung“ bezeichneten Phänomen, daß in seine Haltung als Seelsorger auch Dispositionen geraten können, die ihren Ursprung außerhalb der eigentlichen Seelsorgesituation haben und diese belasten.¹⁶ Für die spezifische Konstellation im 16. Jahrhundert kommt noch Weiteres hinzu: Historische Analysen, die aufzeigen, daß die gesellschaftliche Normierung von Kommunikationen in Mittelalter und Früher Neuzeit hoch war,¹⁷ und heutige praktisch-theologische Reflexionen, die das Kommunizieren in einem prädisponierten

⁹ UTE MENNECKE-HAUSTEIN, *Luthers Trostbriefe*, Gütersloh 1989 (= Quellen und Forschungen zur Reformationgeschichte 56).

¹⁰ MATTHIEU ARNOLD, *La correspondance de Luther. Étude historique, littéraire et théologique*, Mainz 1996 (= Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz 168); zur Deutung der Coburgbriefe, 582–585.

¹¹ LEPPIN, *Luther* (wie Anm. 5), 394 Anm. 35.

¹² WA 5, 323f. (Nr. 1571).

¹³ WA 5, 519,26–29.

¹⁴ V.a. WA 5, 373–375 (Nr. 1593); 518–520 (Nr. 1670); vgl. zu den Briefen an Weller MENNECKE-HAUSTEIN, *Trostbriefe* (wie Anm. 9), 182–195.

¹⁵ Z.B. WA 5, 324–328 (Nr. 1572).

¹⁶ S. z.B. JÜRGEN ZIEMER, *Seelsorgelehre. Eine Einführung für Studium und Praxis*, Göttingen 2004, 174f.

¹⁷ Zusammenfassend zu den entsprechenden Forschungsansätzen der Münsteraner Geschichtswissenschaft s. *Spektakel der Macht. Rituale im Alten Europa 800–1800. Katalog- und Essayband zur Ausstellung des Kulturhistorischen Museums Magdeburg*, hrsg. v. Barbara Stollberg-Rilinger u.a., Darmstadt 2008.

kirchlichen Rahmen thematisieren,¹⁸ weisen auf einen für die Interpretation wichtigen Gesichtspunkt hin: Es handelt sich um eine religiös und sozial definierte asymmetrische Kommunikation, wobei für meine Überlegungen die Definition wichtiger ist als die Asymmetrie: Die Kommunikationspartner können zwar, was dem selbst der Seelsorge bedürftigen Luther gelegentlich geschieht, ihre Rollen tauschen, wechseln damit aber nur die Seiten der definierten Kommunikation, in der durch die Definition der Kommunikationssituation der eine der Erhoffende und Empfangende ist und der andere der Gebende. Das heißt aber für eine biographische Fragestellung: Wir begegnen Luther, wenn wir den Gesichtspunkt des Seelsorgers stark machen, im Rahmen einer solchen definierten Kommunikation und können innerhalb deren wiederum seine eigene Füllung des gesetzten Rahmens analysieren – ich verweise wiederum auf die einschlägige Arbeit von Ebeling. Die Rolle des Seelsorgers gehört insofern – wie auch die Kommunikationsrolle des Professors, des Predigers oder des Schriftstellers – auch zu seiner Biographie hinzu, aber in einer sehr spezifischen Weise.

Die moderne Gesprächsanalyse weist allerdings auch darauf hin, daß besonders markante individuelle und damit biographisch relevante Züge genau dort auftreten, wo neben der reflexiven Füllung des Rahmens auch jene persönlich-emotionalen Bezüge zu dem Gesprächspartner zu Tage treten, die die mit der Definitionssituation gesetzte Rollenzuweisung durchbrechen. Um auf diese Weise dem persönlichen Engagement der Gesprächsbeteiligten näher zu kommen, wird man jene Hinweise aufzunehmen haben, in denen der Gesprächsteilnehmer neben der ihm in der definierten Kommunikation durch die spezifische Situation zugewiesenen Ausdrucksform auch eigene Emotionen sprechen läßt. Bei dem damit verbundenen Unternehmen handelt es sich wohl um eine dekonstruktivistische Lektüre, für die freilich nach meiner Ansicht zwei Bedingungen gelten sollten, die derzeit in der dekonstruktivistischen Literatur nicht überall vorausgesetzt werden: Erstens hebt die dekonstruktivistische Lektüre jene Lektüren nicht auf, die sich an der gegebenen definierten Kommunikation – in diesem Falle also der gesellschaftlichen Konstruktion – orientieren, sondern versieht sie nur mit einem Gegenakzent beziehungsweise einer Erweiterung der gegebenen Facetten. Zweitens kann eine solche dekonstruktivistische Lektüre dann besonders überzeugen, wenn sie ihren Charme nicht allein aus der Dekonstruktion gewinnt, sondern auch positive Anhaltspunkte für sie zu gewinnen sind. Um aus der Theorie zurück zu den zur Rede stehenden Quellen zu kommen: Mir schiene es unangemessen, in

¹⁸ S. MICHAEL KLESSMANN, *Seelsorge. Begleitung, Begegnung, Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens*. Ein Lehrbuch, Neukirchen-Vluyn 2008, 147–177; ZIEMER: *Seelsorgelehre* (wie Anm. 16), 151–156, mit dem Verweis auf den asymmetrischen Charakter, 154.

Luthers Verhältnis zu Melanchthon Spannungen allein aus einer Dekonstruktion seiner seelsorgerlichen Äußerungen abzuleiten – tatsächlich aber ist Luther deutlich genug, sich hierzu auch direkt zu äußern. Ich werde darauf noch eingehen. Im Folgenden werde ich mich nach diesen methodologischen Vorüberlegungen zwei unterschiedlichen Kommunikationsbenen zuwenden, die sich aus Luthers Situation auf der Coburg ergeben: die Kommunikationskreise, die sich abzeichnen, sind vor allem die Coburg selbst sowie das Gespräch mit Augsburg.

Ein kommunikationsorientierter Blick auf die Coburg stellt als erstes fest: Luther berichtet sehr wenig von den hier erfolgenden Gesprächen. Es sind zwei Vertraute mit ihm da geblieben: Veit Dietrich und Luthers Neffe Cyriacus Kaufmann.¹⁹ Ansonsten scheinen das Kommunikativste die Dohlen gewesen zu sein. Luther klagt und scherzt vor allem in den ersten Briefen von der Coburg aus immer wieder über den Reichstag, den diese um ihn herum abhalten,²⁰ wobei zwischen den scherzenden Tönen die Klage nicht immer leicht wahrzunehmen ist. Justus Jonas gibt deutlich zu erkennen, daß er begreift, daß es Luther mit diesem Vogelkonzert schlecht geht, wenn er ihm am 5. Mai schreibt, er verwünsche die Vögel, die Luther den Schlaf rauben.²¹ Daß solche Anteilnahme eher die Ausnahme bleibt, ist deutlicher Ausdruck der Ambivalenz, mit der Luther selbst die Situation schildert: Am 24. April hatte er ungeachtet des Dohleengekrächzes die Coburg als *locus amoenissimus et studiis commodissimus* gelobt²² – ein Lob, das zur Störung durch die Vögel nicht recht passen will.

Diese Ambivalenz zieht sich durch die gesamte Beschreibung der Coburg durch. Die angekündigten *studia* hat Luther in der Tat in Angriff genommen: Berühmt sind die drei Hütten, die er wie am Berg der Verklärung bauen will: für die Psalmen, für die Propheten und für Aesop,²³ und tatsächlich finden sich immer wieder Erfolgsmeldungen über den Fortschritt der Arbeit,²⁴ am 20. Mai vermeldet er dem Kurfürsten gar auf dessen besorgte Nachfrage: „Die Zeit ist mir fürwahr nit lang, wir leben als die Herren, und sind mir diese Wochen daher also verlaufen, daß mich’s kaum drei Tage dunkt.“²⁵ Ganz abgesehen davon, daß der Kurfürst wohl nicht der rechte Adressat für eine solche persönliche Klage gewesen wäre, zeigen aber zahlreiche Bemerkungen in den Briefen in performativem Widerspruch zu dieser Zusicherung, daß Luther die äußere Ereignislosigkeit im

¹⁹ WA.B 5, 294,3f. (Nr. 1555); zu Kaufmann als Neffe Luthers s. ebd. 522,1f.

²⁰ WA.B 5, 290,6f. (Nr. 1554).

²¹ WA.B 5, 302,72–74 (Nr. 1560).

²² WA.B 5, 285,6f.

²³ WA.B 5, 285, 6. (Nr.1552)

²⁴ WA.B 5, 309,9–11.

²⁵ WA.B 5, 325,12–15.

Reich der Vögel und Wolken²⁶ als belastend wahrnahm: Immer wider fallen Floskeln, er habe nichts zu schreiben oder dergleichen,²⁷ durch die er seinen Gesprächspartnern die Ereignislosigkeit des Ortes signalisiert und zugleich sein Interesse an ihren Meldungen über das eigentliche Geschehen.

Tatsächlich bestimmt sich Luthers Wahrnehmung der Coburg in hohem Maße auch durch sein Bewußtsein davon, daß er nicht an einem anderen Ort ist, das heißt: nicht in Augsburg. Daß er auf der Coburg bleiben sollte, hat ihn offenkundig verärgert. Ihm sei vom Kurfürsten befohlen worden, auf der Coburg zu bleiben, „Nescio qua causa“, schreibt er schon am 18. April an Nikolaus Hausmann.²⁸ Und fünf Tage später setzt er zu der Mitteilung an Eobanus Hessus, daß Melanchthon, Agricola, Jonas und Spalatin ihn bald auf dem Weg nach Augsburg treffen werden, hinzu: „fuissem ego libens quintus“.²⁹ In diesem Schreiben dringt auch durch, daß er sich auch aus Mißtrauen zurückgesetzt fühlt: „[...] erat, qui diceret mihi: tace, tu habes malam vocem“³⁰ – mit dieser Bemerkung erklärt er den Grund seines Fernbleibens. Seine Stimme, seine Weise sich zu äußern, war unerwünscht. Wer derjenige war, der dies gesagt hat, teilt er nicht mit, aber das gesäte Mißtrauen bleibt, freilich in der Weise internalisierender Verarbeitung. Ihm sei bewußt, daß er sich zu dem Vorhaben nicht gut schicke, schreibt er am 8. Mai an Linck, und in demselben Brief summiert er dann auch im Blick auf seinen erzwungenen Aufenthalt: „sed quod Deo placuit, et mihi placet“³¹ – schon die Sprachform macht deutlich, daß er hier eine Einsicht in Gottes Willen nachholt und nun seinen Frieden mit der Situation gemacht hat. Freilich bleibt die Coburg sein Eremus³² – eine ortstheologische Identifikation, bei der die unterschiedlichen biblischen Assoziationen der Wüste als Rückzugs-, Versuchungs- und nicht zuletzt auch Offenbarungsort mitschwingen dürften. Ähnlich ambivalent sind nämlich auch die für die Bergsituation gewählten Metaphern: Gleich nach Melanchthons Weiterreise schrieb Luther ihm am 24. April, er sei nun auf seinem Sinai angekommen, wolle ihn aber durch den Bau der drei schon erwähnten Hütten zum Zion machen.³³ Diese Anspielung auf die Verklärungsgeschichte wirft auch Licht auf das Bild vom Sinai. Gerade das Gegenüber zum Zion läßt es als nicht sehr naheliegend erscheinen, daß der Akzent auf dem Offenbarungscharakter bzw. der Gottesnähe des Sinai

²⁶ WA.B 5, 289,1f. (Nr. 1553).

²⁷ WA.B 5, 286,23f.; 289,20f; 298,10f.; 322,3.

²⁸ WA.B 5, 277,17f. (Nr. 1547).

²⁹ WA.B 5, 283,6 (Nr. 1550).

³⁰ WA.B 5, 283,6 (Nr. 1550).

³¹ WA.B 5, 309,16–18 (Nr. 1563).

³² WA.B 5, 333,21 (Nr. 1574); 350,5–351,7 (Nr. 1584).

³³ WA.B 5, 285,3–6.

liegt. Näher liegt es, das Bild in seiner kommunikativen Dimension auszu-
deuten, so wie Luther auch von der Wartburg aus biblische Bilder genutzt
hat, um seine Situation zu deuten.³⁴ Dann wäre der Sinai der Ort, an dem
Mose allein Gott gegenübertrat, während das Volk im Tal blieb und einen
falschen Gottesdienst pflegte. So würde das Bild in eine Situation passen,
in der Luther, wie der Hinweis auf seine schlechte Stimme zeigt, schon
Mißtrauen gespürt hätte und diesem möglicherweise mit Mißtrauen ant-
wortete. Das würde auch insofern passen, als in dem Gegenüber von Sinai
und Tal ja auch das von Mose und Aaron mitschwingt, und damit das von
Aarons Eloquenz – Luther bezeichnet in seinem Brief an Hessus jene vier
metaphorisch als Briefe, und zwar solche, die „*loquentes, imo*
elequentissimae“ seien³⁵ – und Moses schwerer Zunge, der dann die
schlechte Stimme Luthers entspräche. Was allerdings gegen diese Deutung
spricht, ist die Tatsache, daß eigentlich zu diesem Zeitpunkt das Verhältnis
zu Melanchthon äußerlich noch ungetrübt war. Damit aber sind wir bei
dem nächsten Punkt.

Mit der Augsburger Kommunikation gelange ich an jene Stelle, die, wie
erwähnt, offenbar theologische Sensibilitäten berührt. Luther und Me-
lanchthon sind in der heutigen Wahrnehmung, nicht zuletzt geprägt durch
die Denkmäler des 19. Jahrhunderts, auch Repräsentanten von unterschied-
lichen Typen von Theologie – und das Verhältnis von dem offenkundigen
fundamentum in re solcher Bilder und ebenso offenkundigen Projektionen
ist nicht immer einfach zu klären. So wittert offenbar mancher oder man-
che, wenn man von Spannungen zwischen Luther und Melanchthon spre-
che, wolle man diese theologisch gegeneinander ausspielen. Vielleicht ist
solche Kritik ihrerseits Ausdruck einer dekonstruktivistischen Lektüre
meines Lutherbuches, auf der Sachebene hat sie jedenfalls darin keinen
Anhalt, zumal ich ja auch die Versöhnung zwischen beiden ausführlich
gewürdigt habe. Was ich zu beschreiben versuche, ist vielmehr die sich bei
beiden Protagonisten abzeichnende, einer schroffen Wandlungen unterwor-
fene kommunikative Beziehung, in der vor allem von Luthers Seite Schär-
fen entstehen, aber auch wieder revidiert werden. Diese kommunikative
Beziehung hat Theologie zum Inhalt, ist mit ihr aber nicht gleichzusetzen.

Es bedurfte wohl der hohen Empathie für Melanchthon, über die Heinz
Scheible verfügt, um in Frage zu stellen, ob es angemessen sei, die Briefe,
die dieser von Luther in der Zeit des Augsburger Reichstages erhielt, ein-
fach als Trostbriefe zu bezeichnen. Er drückt seine offenkundige Skepsis
gegenüber dieser Einordnung dadurch aus, daß er diesen Begriff in Anfüh-
rungszeichen setzt³⁶ – ein durchaus nachvollziehbarer Vorgang, den er

³⁴ S. LEPPIN: Luther (wie Anm. 5), 202.

³⁵ WA.B 5, 283,4.

³⁶ HEINZ SCHEIBLE: Melanchthon. Eine Biographie, München 1997, 154.

durch eine gründliche Analyse der Angriffe Luthers auf Melanchthon untersetzt. In der Tat wird man darauf achten müssen, daß diese Kategorie nicht dafür eingesetzt wird, vorhandene Spannungen zu überdecken:³⁷ Man übersähe dann ein äußerst dynamisches Geschehen mit Höhen und Tiefen. Zu Beginn kann man allenfalls die erwähnte Sinaistelle als Ansatzpunkt für Skepsis benennen – konsequent gedeutet, fiele Melanchthon in diesem Bild die Rolle Aarons zu und damit die Rolle dessen, der zu nachgiebig den Willen des versammelten Volkes vollzieht. Im Nachhinein wird man sagen können, daß dieses Bild jedenfalls zu dem paßt, wie Luther Melanchthon später dann wahrnahm. Ob dies aber schon am 24. April so zu verstehen ist, läßt sich nicht sicher sagen. Der Brief endet jedenfalls noch mit einem sehr wohlwollenden Gebet, daß Melanchthon Ruhe vor den Pfeilen des Satans haben möge.³⁸

Aber schon auffällig bald setzen Luthers Klagen über ausbleibende Briefe ein: Melanchthon war gerade einmal sechs Tage abgereist, da drückte Luther schon seine Verwunderung aus, daß er keinen Brief von ihm erhalten habe³⁹ – natürlich ohne zu wissen, daß Melanchthon tags zuvor tatsächlich geschrieben hatte. Das Problem löste sich zunächst: Am 12.5. erwähnte Luther Melanchthon gegenüber, er habe mehrere Briefe aus Augsburg erhalten.⁴⁰ Darunter befand sich auch das Schreiben des Kurfürsten, mit dem dieser Luther am 11. Mai die erste Entwurfsfassung der Confessio Augustana, vom Kurfürsten als Melanchthons Bearbeitung der Torgauer Artikel charakterisiert, zur Begutachtung vorlegte. Bemerkenswert ist, daß dieser Brief in einer Überarbeitungsstufe Luthers Rolle etwas indefiniter formuliert als zunächst gedacht. In der ursprünglichen Fassung hatte ihm der Kurfürst geschrieben:

„und wo Euch solch des Melanchthon Bedenken und Zusatz auch gefällig und dergestalt Rom. Kais. Maj zu übergeben sein sollen, hat es seinen Wege; hättet Jhr aber in etzlichen Artikeln oder Worten Bedenken, dasselb wollet an einem itzlichen Ort sambt den Ursachen solchs Eurs Bedenkens verzeichnen.“⁴¹

In der an Luther gesandten Fassung dann hieß es:

„und wo es Euch dermaßen gefällig ader ichtwas darvon ader darzuzusetzen bedächtet, das wollet also darneben vorzeichnen, domit man alsdann auf Kais. Maj. Ankunfft, der wir in Kurze vorsehen, gefaßt und geschickt sein muge.“⁴²

³⁷ Eben dies scheint mir in der vereinfachenden Gegenüberstellung der seelsorgerlichen Anliegen zu meiner Deutung durch WENDEBOURG (wie Anm. 7), der Fall.

³⁸ WA.B 5, 286,16f. (Nr. 1552).

³⁹ WA.B 5, 298,10f. (Nr. 1558).

⁴⁰ WA.B 5, 316,5f. (Nr. 1566).

⁴¹ WA.B 5, 312 Anm. b.

⁴² WA.B 5, 311,8–11.

Während also der erste Entwurf noch daraus, daß dort, wo Luther keine Bedenken habe, der Text dem Kaiser zu übergeben sei, folgern ließ, daß von Luther beanstandete Passagen dem Kaiser nicht überreicht würden, ließ die zweite Fassung ganz offen, wie mit seinen Bedenken verfahren würde. Wichtiger war dem Kurfürsten zu dieser Zeit ohnehin eine baldige Stellungnahme Luthers zum vom Kaiser in Augsburg erlassenen Predigtverbot für die Evangelischen. Auch Melanchthon hat übrigens Luther nicht so viel Gestaltungsraum zugebilligt, wie die WA-Herausgeber suggerieren: Was sie im Regest als: „Du wirst über die ganze Schrift bestimmen“ fassen, lautet bei Melanchthon: „*Tu pro tuo spiritu de toto scripto statures*“⁴³ – das bedeutet aber nur, daß Luther sein Urteil fällen wird. Was daraus gemacht wird, ist keineswegs gesagt.

Luther hat die Bitte um Begutachtung nicht sehr detailliert beantwortet. Seine berühmte Stellungnahme, schon drei Tage nach Erhalt des Textes an den Kurfürsten gesandt, lautet:

„Ich hab M. Philipsen Apologia vberlesen, die gefellet mir fast wol, vnd weis nichts dran zu bessern noch endern, Wurde sich auch nicht schicken, Denn ich so sanfft vnd leise nicht treten kann. Christus vnser herr helffe, das sie viel vnd grosse frucht schaffe, wie wir hoffen vnd bitten, Amen.“⁴⁴

Die Doppelbödigkeit des Leisetretens ist immer mal wieder angesprochen worden. Formal drückt Luther auf diese Weise seinen Respekt vor der diplomatischen Ausdrucksweise Melanchthons aus, aber er signalisiert auch, daß ihm diese jedenfalls fern ist, und Melanchthon reagierte entsprechend unzufrieden: Ihm wäre es, so schrieb er nach einer Woche zur Antwort, lieber gewesen, wenn Luther die Artikel – wie es auch der Kurfürst erbeten hatte – einzeln durchgegangen und Fehler markiert hätte.⁴⁵ Luthers pauschale Stellungnahme war in der Tat Zustimmung und Distanz zugleich. Das wird umso deutlicher, wenn man bedenkt, daß die oben erwähnte Äußerung zu Linck, er sei für das Vorhaben in Augsburg nicht geeignet, auch erst eine Woche alt war. Der Reformator drückte Distanz aus, noch freilich wohlwollende Distanz.

Das Wohlwollen aber verschwand in den folgenden dramatischen Wochen, die auf die Übergabe der Confessio Augustana zuführten, und auf die Scheible und ich unsere Darstellungen der Spannungen zwischen Luther und Melanchthon stützen. Die Klage, die Luther nun über ausbleibende Briefe führt, wird immer schärfer: Ignoranz oder Unwillen witterte Luther am 5. Juni, weil ihm die Augsburger Gesandtschaft keine Briefe zusende, obwohl sie doch wissen müßten, daß er nach Nachrichten dürste,⁴⁶ und

⁴³ WA.B 5, 314,7 (Nr. 1565).

⁴⁴ WA.B 5, 319,4–9 (Nr. 1568).

⁴⁵ WA.B 5, 336,29–31 (Nr. 1576).

⁴⁶ WA.B 5, 350,5–351,7 (Nr. 1584).

zwei Tage später seufzte er auf: „Ich sehe schon, ihr habt alle beschlossen, mich durch Schweigen mürbe zu machen.“⁴⁷ und im selben Brief lobte er die Wittenberger: Sie hätten dreimal geschrieben, bevor die Augsburger zweimal ruhig gewesen seien.⁴⁸ Wiederum ist die Äußerung nicht eindeutig genug, aber die Gegenüberstellung der dreimaligen Äußerung zu einem Nichtverhalten kann zumindest eine Anspielung auf Petrus und den Hahn sein. Man bleibt aber auf solche schwer zu interpretierenden Äußerungen nicht angewiesen: An Kaspar von Teutleben schrieb Luther in aller Deutlichkeit:

„Neue Zeitung habe ich Euch nicht zu schreiben, weil mir unsere Junkern Schweigler zu Augsburg nichts schreiben, welches mich nicht wenig verdreußt, und weiß, daß Euer lieber Schwager und mein guter Freund Herr Nicolaus Amsdorf aus der Maßen sollt über sie zornig werden, wo er's wüßte, daß sie solche Schweigeling worden wären, sonderlich zu dieser Zeit; er soll auch noch Richter über sie werden.“⁴⁹

Der Brief stammt vom 19. Juni, also kurz vor der Überreichung der CA. Man bedarf also für die Feststellung, daß das Verhältnis Luthers zu Melanchthon in dieser Zeit höchst problematisch war, gar keiner Dekonstruktion. Er sagt es selbst – übrigens noch ohne hieraus Folgerungen für das theologische Geschehen in Augsburg zu ziehen. Wie elend es Luther in dieser Zeit ging, zeigt auch eine Bemerkung an Gabriel Zwilling, in der er die Mitteilung, er habe seit einem Monat keine Briefe aus Augsburg erhalten, mit dem Stoßseufzer parallelisiert, seit einem Monat leide er unter Kopfschmerzen, vielleicht wegen des Weins, vielleicht aber auch durch ein Teufelsspiel.⁵⁰

Zwar hat sich das Ausbleiben der Briefe bald geklärt: Sowohl Melanchthon als auch Jonas schrieben am 25. Juni an Luther, sie wunderten sich, daß er keine Nachricht erhalten habe, da sie doch mehrfach geschrieben hätten.⁵¹ Aber sie hatten offenkundig von der Stimmung Luthers auf der Coburg gehört. Daß dieser an Teutleben vom möglichen Zorn Amsdorffs geschrieben hatte, war auch Reflex der eigenen Befindlichkeit. Was man bei ihm befürchtete, zeigt Melanchthons Schreiben vom 26. und 27. Juni: Er hat es nicht unmittelbar an Luther adressiert, sondern einem Schreiben an Veit Dietrich beigelegt, weil er fürchte, daß Luther ihm so zürne, daß er von ihm gar nichts mehr lesen wolle.⁵²

⁴⁷ WA.B 5, 354,1f.: „Video, vos constituisse omnes, ut silentio nos maceretis“ (Nr. 1586).

⁴⁸ WA.B 5, 354,4f. (Nr. 1586).

⁴⁹ WA.B 5, 372,3–8 (Nr. 1592).

⁵⁰ WA.B 5, 382,4. 8f. (Nr. 1597).

⁵¹ WA.B 5, 385,1–5 (Nr. 1600); 388,6f. (Nr. 1601).

⁵² WA.B 5, 396 (Nr. 1604); S. 402 (Nr. 1607); s. hierzu EBELING, *Luthers Seelsorge* (wie Anm. 8), 290.

Es ist diese angespannte Situation, in deren Horizont man nun auch das verstehen muß, was Luther Melanchthon mitteilt. Der Trost, den er spendet,⁵³ ist nicht weniger ambivalent als die anderen Äußerungen, die sich bislang auf der Coburg verfolgen ließen: Indem Luther Melanchthon tröstet, beschreibt er ihn zugleich mit Begriffen und Bildern, die in ihrer Schärfe theologisch gedeutete Aggression erkennen lassen, wie sie vor dem Hintergrund des bislang Geschilderten gar nicht anders zu erwarten ist. So wittert er in Melanchthons freundlich, ja schmeichelnd gemeinter Zusicherung, man sei in Augsburg ganz seiner, Luthers Sache verpflichtet, eine Distanzierung: Um seine Sache gehe es nicht, sondern es müsse die gemeinsame Sache sein⁵⁴ – das findet sich in demselben Brief vom 29. Juni, in dem Luther Melanchthon zwar einerseits mitteilt, daß er nun endlich die bislang ausgebliebenen Briefe erhalten habe, aber auch, daß seiner Meinung nach in der CA mehr als genug nachgegeben sei.⁵⁵ Der persönliche Konflikt gewinnt hier also auch eine sachliche Note, die von Melanchthon gewitterte Gefahr, daß die pauschale Zustimmung Luther Hintertüren zur Kritik offenließ, bestätigt sich, wenn auch natürlich nicht am selben Entwurfstext, sondern an der nun endgültig überreichten Fassung. Selbst noch dort, wo Luther explizit Melanchthon in seiner Sorge tröstet, ist die Offenlegung des Grundes der Sorgen nicht nur von Wohlwollen getragen:

„Hoc facit, quod tibi soli credis, mihi et aliis non credis, magno tuo malo.“⁵⁶

Wenn man die Formen moderner Kommunikationsanalyse, gerade auch wie sie in der Begleitung seelsorglicher Gesprächsgänge gepflegt wird, nicht völlig ignoriert, wird man angesichts einer solchen Äußerung wohl in aller Vorsicht sagen, daß das therapeutische Ziel der Offenlegung von Gründen der Schwierigkeiten des Seelsorgeklienten unter Interferenzen mit der Ich-Du-Beziehung zwischen Luther und Melanchthon leidet. Anders und etwas banalisierend gesprochen: Wer seinem Gegenüber sagt: „Dir geht es schlecht, weil Du kein Vertrauen in mich setzt“, tröstet nicht nur, sondern formuliert zugleich auch einen Vorwurf – das hat Gerhard Ebeling klarsichtig benannt.⁵⁷ Und eben darin wird es für die Dynamik der Beziehung zwischen den beteiligten Personen aussagekräftig.

Und unser Bild von der Beziehung Luthers zu Melanchthon wird noch vollständiger, wenn man auf die weitere Korrespondenz desselben Tages

⁵³ S. v.a. das Trostscheiben WA.B 5, 399f. (Nr. 1605).

⁵⁴ WA.B 5, 406,43–47 (Nr. 1609).

⁵⁵ WA.B 5, 405,19f. (Nr. 1609).

⁵⁶ WA.B 5, 411,4f. (Nr. 1611)

⁵⁷ EBELING, Luthers Seelsorge 308.

sieht. In ihr kehrt der Vorwurf der Selbstfixierung auf Melanchthon wieder, aber nicht direkt an ihn gerichtet, sondern gegenüber Spalatin:

„Nein, Es mus nicht heissen: Sic Ego Philippus. Das Ego ist zu geringe. Es heisst: Sic Ego ‚Ero qui Ero‘. [...] Tu esto fortis in Domino, et Philippum meo nomine Exhortare semper, ne fiat Deus, Sed pugnet contra illam innatam et a Diabolo in paradiso implantatam nobis ambitionem diuinitatis.“⁵⁸

Die Anspielungen auf Ex 3,14 und Gen 3,5 machen deutlich: „Melanchthon wird in seinem Agieren zum Prototyp des Sünders.“⁵⁹ Und von Trost ist hier wenig zu spüren. Ich notiere mindestens zwei Auffälligkeiten, die zeigen, daß man hier nicht einmal gegenüber Luther selbst dekonstruktivistisch lesen muß, sondern nur gegenüber bestimmten Lutherbildern:

1. Luther schrieb am selben Tag auch an Melanchthon – die Einbeziehung eines Dritten in die Kommunikation mit ihm ist also jedenfalls erklärungsbedürftig.

2. Luther formuliert gegenüber Spalatin zunächst im fortlaufenden Text sachliche Vorwürfe gegen Melanchthon und sein „Ego Philippus“, ehe er Spalatin zur Kommunikation mit Melanchthon ermahnt. Die Anrede an Melanchthon also fängt die zuvor geäußerte sachliche Kritik auf, diese ist nicht etwas, was sich aus einer eventuellen Seelsorgesituation ableitete.

Biographisch wird man schwerlich umhinkönnen, daß es sich bei diesen Äußerungen um Ausdruck massiver Kritik an Melanchthon handelt – wie stark Melanchthon selbst das empfunden hat, zeigen ja die erwähnten Sorgen, Luther lese seine Briefe gar nicht mehr.

Die folgenden Wochen bleiben von dieser Ambivalenz gekennzeichnet. Vor allem ist zu beobachten, mit welchem Mißtrauen Luther es verfolgte, daß die Augsburger Gesandtschaft sich weiter um Ausgleich bemühte: Immer wieder registriert er, daß eigentlich ohnehin all dieses Bemühen vergeblich sei⁶⁰ und er längst mit einer Rückkehr rechne⁶¹ – in diesem Kontext wendet sich dann auch die kommunikative Anspannung zur sachlichen Kritik: Ungeachtet dessen, daß Luther Melanchthon am 3. Juli volle Zustimmung zum Text der *Confessio Augustana* signalisiert hatte,⁶² benannte er Justus Jonas gegenüber achtzehn Tage später die Punkte, die er für unzureichend behandelt hielt: Fegefeuer, Heiligenverehrung und Papst-

⁵⁸ WA.B 5, 415,37–43 (Nr. 1612); EBELING, Seelsorge (wie Anm. 8), 313f., hat die einschlägigen Partien zwar durchaus auch referiert, ja, überwiegend wörtlich zitiert, aber auf eine eingehendere Analyse verzichtet.

⁵⁹ LEPPIN, Luther (wie Anm. 5), 303; dies war die Formulierung, die WENDEBOURG (wie Anm. 7), kritisiert hat.

⁶⁰ WA.B 5, 470,2–4 (Nr. 1642).

⁶¹ WA.B 5, 492,1–5 (Nr. 1656); 495,4–6 (Nr. 1657).

⁶² WA.B 5, 435,4f. (Nr. 1621).

frage⁶³ – hinter der starken persönlichen Dramatik dieser Tage verschwinden diese Äußerungen fast, und Luther hat daraus auch keine weiteren grundsätzlichen Angriffe auf das Verhalten derer in Augsburg gefolgert, auch wenn er noch im August Melanchthon erklärte, ihm selbst sei nie an einer Lehrkonkordie gelegen gewesen.⁶⁴ Das weitere Geschehen hat er mit Interesse und Sorge beobachtet und sich, wie schon seinerzeit im Blick auf den erzwungenen Aufenthalt auf der Coburg, immer mehr in die Situation gefügt: Am 11. September 1530 schrieb Luther an Melanchthon, er solle sich durch die nicht zermürben lassen, die sagten oder schrieben, er habe den Papisten zu viel nachgegeben.⁶⁵ Damit war der Frieden gemacht.

⁶³ WA.B 5, 496,9 (Nr. 1657).

⁶⁴ WA.B 5, 577,5f. (Nr. 1699).

⁶⁵ WA.B 5, 618,28f. (Nr. 1716).